

Das Malen als Musik der Augen

Regina Conrad Bilder formulieren keine Aussagen, sind aber klangvoll

Von Richard Rabensaat

„Ich gehöre zu den Malern, die malen müssen“ sagt Regina Conrad.

In einem Katalog von ihr ist ein Bild der Künstlerin zu sehen, in dem sie vor einem ihrer Bilder steht. Sie hält eine Zigarette in der Hand, ist ganz in schwarz gewandet, trägt einen langen Rock, ihr Kopf ist kahl geschoren. Sie steht ein wenig schräg, so als wäre sie sich ihres Standes nicht sicher. Die Körperhaltung der Künstlerin scheint ihre Entsprechung in den Bildern zu finden. Zwar malt Regina Conrad abstrakt, aber es sind tastende, poetische Bilder, keine brachialen Behauptungen, wie sie von anderen abstrakten Malern bekannt sind. In dem Katalog finden sich zu den Bildern zumeist keine Titel. Aber aus dem Schwingen der Farben, aus den diffizilen Farbklingen und den lasierenden Schichtungen wird klar, dass es sich um poetische Bilder handelt.

Wie alle abstrakten Maler hat auch Regina Conrad sich den Weg in die Abstraktion erarbeitet. Angefangen hat sie mit Aktzeichenstudien, die sie als Material ein weites Stück ihres künstlerischen Weges begleitet haben. Ohne ein akademisches Studium der Malerei abgeschlossen zu haben, hat sich die Autodidaktin den Weg in die Künstlergemeinde frei schaffend erarbeitet. Im Alter von 31 Jahren nahm dann der Verband bildender Künstler der DDR die couragierte Außenseiterin in seine Reihen auf. Es folgten verschiedene Arbeitsstipendien und Kunstpreise. Sie fertigte Entwürfe für Kunst im Außenraum und arbeitete als Bühnenbildnerin. So entwickelte sich ihr heute sichtbarer eigener Stil.

Bei der Betrachtung ihrer Bilder fällt die Zeitlosigkeit der Darstellung ins Auge, der ihre Titellosigkeit entspricht. Die Malerei zeigt eine Formensprache, die sich weder auf ein bestimmtes Sujet, noch auf eine genau definierte Zeit festlegen lässt. Regina Conrad insistiert auf einer Position, die sie sich über Jahre hinweg als konsequenten Stil erarbeitet hat. Auf ihren Bildern schwingen Farbflächen, lasierte Pinselstrukturen, eingeklebte Papierbahnen in einem verhaltenen, unaufdringlichen Rhythmus. Oft verschwimmen die Konturen der ohnehin nicht besonders scharf abgegrenzten Andeutungen von Gegenständlichkeiten. Auch wenn sie sich nicht auf einen Gegenstand festlegen lassen, rufen die Bilder doch Assoziationen an Landschaften, an

zum Teil dunkle Horizonte, manchmal, aber selten, auch an im Schemenhaften verschwindende Figürlichkeiten wach.

Wenn sie ein zitronenfarbenes Gelb in die Höhe steigen lässt und sich darein ganz verhalten erdige Klänge mischen, so erinnert das ein wenig an den Zauber impressionistischer Klavieretüden von Debussy. Der Betrachter vermeint den leichten Klang schwebender Töne durch die nebligen Wiesen eines herauf ziehenden Tages zu vernehmen.

Diese künstlerische Nähe zu Musikern entsteht aus der Vielschichtigkeit der Klänge, aus denen sie ihre Bilder webt. Etliche lasierende Farbschichten schaffen letztlich einen Farbraum, in dem die Klänge eine sich selbst tragende Stimmung evozieren und ohne den Verweis auf assoziativ konnotierte Bedeutungsmuster auskommen. Die Bilder Regina Conrads benötigen keine Anknüpfungen an soziale Kontexte oder anderweitige Begrifflichkeiten um sich als Malerei zu behaupten. Bei der Künstlerin stehen Raum und Farbe für sich, als rein klingendes Bildelement.

Natürlich ist die Künstlerin nicht die erste abstrakte Malerin. Die Muster und Strukturen, die sich in ihren Bildern finden, formulieren zwar eine ganz individuelle Position, stehen aber doch in einem malerischen Zusammenhang. Nicht der abstrakte Expressionismus eines Jackson Pollock oder eines Bill de Kooning stehen ihr nahe, obwohl sie diesen in ihrer völligen Verneinung des abbildenden Moments nahe steht. Eher findet sich in den Farbtafeln eine Verwandtschaft zu den offen strukturierenden Rhythmen eines Kuno Gonschior oder eines Mark Rothko. Sie beruft sich nicht auf diese Nähe, aber die existentielle Haltung, aus der heraus gerade Rothko seine Farbflächen schichtete, spiegelt sich wieder in der Intensität, mit der Regina Conrad sich zur Malerei bekennt.

Es kann gemutmaßt werden, dass die Aussage der Künstlerin, sie müsse malen, sich nicht in der Inhaltlichkeit ihrer Bildwelten wieder findet, sondern gerade im Malprozess selber. Als professionelle Malerin interessiert die Künstlerin nicht die darstellende Illustration einer inhaltlichen Zerrissenheit, die möglicherweise auch einen Antrieb ihrer Malerei bildet. Vielmehr können wir annehmen, dass gerade der Prozess des Malens selber für Regina Conrad eine existentielle Komponente aufweist. Es entstehen Abbilder der inneren Welten der Malerin. Letztlich findet sich vermutlich auf der Leinwand ein abstrakt schwingender Widerhall der Stimmungen und Gedankensplitter,

die der Künstlerin beim Malen durch den Kopf schwirren. Umso schöner ist es, wenn sich aus diesen unruhigen, disparaten Elementen dann auf der Leinwand ein Bild formt, das in sich geschlossen ist und so als ein Ganzes dem Betrachter doch wieder die Möglichkeit oder jedenfalls die Hoffnung einer möglichen Harmonie versichert.

Vergleicht man Bilder, die sich in dem früheren Katalog von Regina Conrad finden, mit den neueren, so fällt auf, dass die Bilder der Künstlerin heller, leichter geworden sind. Die oftmals papierbasierten Arbeiten aus dem älteren Katalog konstruieren Schichtungen mit dunklen orange – braun Tönen die sich dem Betrachter versperren. Er ahnt, dass vielleicht hinter den sperrigen schwarzen Balken noch ein lichter Durchgang gefunden werden kann, aber er ahnt ihn eben mehr, als dass er ihn sieht. Dieses hermetische Element der frühen Bilder wird lediglich durch die subtilen Schichtungen und die Brüchigkeit des verwendeten Materials erträglich. Das Papier bildet unebene Oberflächen, die aufgeklebten Blätter brechen und machen so deutlich, dass es sich um eine lebendige, organische Struktur handelt, die dem Betrachter eher als eigenständiger Bildkörper, denn als illusionistischer Raum entgegen tritt.

Bei den Bildern Conrads aus dem neueren Katalog sind zwar ebenfalls die meisten Werke aus Papier beziehungsweise mit Papier gefertigt, aber die Farbigkeit und damit die Stimmung ist eine andere. Es mag müßig sein, von den Werken der Künstlerin auf deren biografischen Hintergrund und ihre Befindlichkeit zu schließen. Aber es scheint, dass der Ton ein lichterer, die Stimmung auch der Malerin während 2002 bis 2004 geschaffenen Bilder eine leichtere geworden ist.

Wenn sich in den Werken eine deutlichere Bezugnahme auf landschaftliche Darstellungsweisen findet, so schleicht sich ein romantisches Moment in die Bildsprache Regina Conrads ein.

Mit ihren Bildern bewegt sich Regina Conrad gegen den Trend einer Zeit, die zwar häufig das mittlerweile reichlich abgegriffene Wort von der Malerei über Malerei als Malerei im Mund führt, aber ebenso oft in der praktischen Anschauung eben dieses Wort Lügen straft.

Im Gegensatz zu narrativen Bildern machen die Tafeln von Regina Conrad deutlich, dass gerade auch das Abstrakte in der Kunst seine Berechtigung und seinen ganz eigenen Definitionsbereich hat. Maler wie Pierre Solange, Emilio Vedova oder Emil Schumacher stehen mit ihrem Leben und ihrem Werk für die Formulierung eines

malerischen Raumes, der nicht deshalb obsolet wird, weil gegenwärtig der Hype in eine andere Richtung geht.

Es zeigt sich, dass in der Malerei mittlerweile eine allgegenwärtige Vielfalt herrscht in der auch widersprüchlich erscheinende Haltungen nebeneinander bestehen können. Zwar ist da Topos der gegenwärtig gehypten deutschen Malerei vorgeblich ein unterschiedliches, dennoch findet sich bei manchen der Maler eine Suche nach Formulierungen, die möglicherweise in die gleiche Richtung zielt, wie diejenige Regina Conrads. Die romantischen Landschaften und coolen Räume Tim Eitels sind zwar technisch völlig anders inszeniert als die Bilder der Malerin. Jedoch sind gelegentlich die Protagonisten der Bilder Eitels in gleicher Weise im Bildraum verloren wie die still vor sich hin mäandernden zeichnerischen Strukturen Conrads. Auch Eitel geht es vermutlich nicht so sehr um die glatte Oberfläche, wegen der seine Tafeln zunächst einmal Beachtung finden. Mehr interessiert ihn vermutlich das Gefühl der Verlassenheit und die Benennung eines Zustandes, in dem sich der gestirnte Himmel über dem Maler in der eigenen emotionalen Haltlosigkeit wieder findet und das moralische Gesetz in ihm mangels Inhalt belanglos geworden ist. Seine Malerei und auch die Bilder Regina Conrad suchen dennoch nach einem Fixpunkt. Der findet sich dann vielleicht im rosa Pinselschwung oder im Signet eines Vogels.